

REFORMIERTE KIRCHE AARAU

Gottesdienst am 3. April 2026

Karfreitag

Predigt Markus 15, 20-41

Die Geschichte vom Karfreitag ist eine Geschichte der Abgründe. Was sicher schien, bricht ein. Wo der Weg klar schien, herrscht Verwirrung. Wo einst Hoffnung war, sind jetzt Angst, Schmerz und Verzweiflung.

Schauen wir uns zuerst einmal die Jünger an. Die, die Jesus bis dahin gefolgt sind. Ihrem Führer. Ihrem Superhelden, in dessen Glanz sie sich sonnen, auch selbst ein bisschen zu Helden werden konnten. Dachten sie.

Da ist zum Beispiel Judas. Er hat wohl gemerkt, dass dieser Mensch, dem er nachgefolgt war, den er verehrt hat, von dem er glaubte, dass er der lang ersehnte Messias sei, so gar nicht ist, wie er sich den Messias vorgestellt hat. Kann es sein, dass sein Verrat, der zu Jesu Verhaftung führte, eine Folge dieser bodenlosen Enttäuschung war?

Die anderen Jünger sind in dieser Situation auch keine Vorbilder. Bei ihnen ist es eher eine Vogel-Strauss-Taktik: Was ich nicht sehe, gibt es nicht. Der Anführer ist schwach? Kann nicht sein, darf nicht sein, also ist es nicht so. Das zeigt sich schon auf dem Weg nach Jerusalem, auf dem Jesus sein Leiden wiederholt ankündigt – und die Jünger nichts davon hören wollen.

Dann Gethsemane: Vielleicht erinnern sie sich, dass die Jünger dort eingeschlafen sind, anstatt mit Jesus zu wachen. Ich habe mich immer gefragt, wie man in so einer angespannten Situation schlafen kann. Ich glaube, es ist genau dieses Nicht-wahrhaben-Wollen: Wenn ich die Augen zumachen vor dem, was passiert, dann passiert es nicht. Die Jünger sind hier wie Kinder. Und wie Kinder können sie es nicht ertragen, dass der, der ihnen Kraft und Sicherheit gab, nun so kraftlos und unsicher ist.

Nach der Verhaftung die Angst der Jünger. Oder sollen wir sagen: Feigheit? Petrus, der dreimal vorgibt, den Verhafteten nicht zu kennen. Bis der Hahn kräht.

Danach hört man von den Jüngern nichts mehr. Sie glänzen durch Abwesenheit während der schlimmsten Stunden ihres Meisters. Haben sie Angst, selber verhaftet zu werden? Oder ist es die Unfähigkeit, dem Leiden und Sterben eines geliebten Menschen ohnmächtig zusehen zu müssen und nichts, aber auch gar nichts tun zu können?

Das kennen wir doch. Die eigene Ohnmacht angesichts des Leidens des anderen auszuhalten, ist alles andere als einfach. Deshalb schaffen es auch manche Menschen nicht, sich zu einem Besuch im Spital aufzuraffen. Zu sehr erinnert sie dieser Ort an Krankheit und Tod, auch den eigenen.

Eine Ausnahme gibt es: Die Frauen, die ihm von Galiläa nachgefolgt waren. Maria Magdalena, Maria Mutter des Jakobus, Salome und viele andere, schreibt Markus. Sind Frauen begabter als Männer, Ohnmacht auszuhalten? Eine steile Behauptung. Aber ich könnte mir vorstellen, dass da tatsächlich was dran ist. Vielleicht, weil Frauen in ihrem eigenen Leben so viel mehr Ohnmacht erleben müssen als Männer?

Für mich hat das unrühmliche Verhalten der Jünger, haben ihre Enttäuschung, Angst, Feigheit auch etwas Tröstliches: Diese Pfeiler unseres Glaubens waren auch nur Menschen. Und wenn sogar Petrus, der Fels, auf den Jesus seine Kirche gebaut hat, von Panik überwältigt wird, kann ich selber vielleicht etwas gnädiger mit mir selbst sein, wenn ich einmal nicht so vorbildlich bin, wie ich das gern wäre.

Die Jünger sind auch nur Menschen mit ihrer menschlichen Schwäche. Aber Jesus? Sollte der als Sohn Gottes nicht darüberstehen?

Es sieht nicht so aus. Bei seinem letzten Gebet im Garten Gethsemane fängt Jesus an zu «zittern und zu zagen» und betet darum, dass ihm dieses Schicksal erspart bleiben möge. Jesus hat panische Angst.

Nicht ohne Grund. Er wird verhaftet, verhöhnt und gefoltert. Danach ist er zu schwach, um das Kreuz noch selbst zu tragen. Das Kreuz: Die demütigendste Art der Hinrichtung, die das römische Reich für seine Gegner vorsah. Ein langsamer, qualvoller Tod in aller Öffentlichkeit. Und am Ende der schwärzeste Abgrund der Gottverlassenheit: Eli, Eli, lama asabtani? Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Jesus hat Angst. Jesus ist schwach. Jesus zweifelt. Jesus ver-zweifelt.

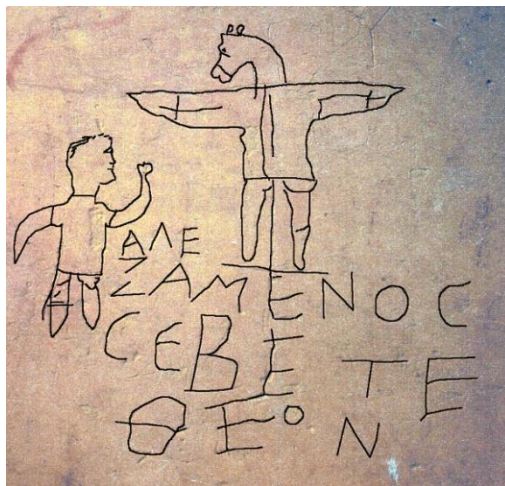
Einen Anführer so schwach so erleben, ist verstörend. Nicht nur für die Jünger. Das ging sogar schon den späteren Evangelisten so. Die letzten Worte von Jesus «mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» sind bei Lukas und Johannes nicht überliefert. Da kommt Jesus eher abgeklärt daher: «Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände», heisst es bei Lukas. Und bei Johannes: «Es ist vollbracht.» Da ist Einwilligung zu vernehmen und Erleichterung, nicht Verzweiflung und Gottverlassenheit. Bei Lukas kommt in Gethsemane auch noch ein Engel dazu, um ihn zu stärken. Alles, um zu zeigen: Die Verbindung zu Gott reisst nicht ab.

Markus ist da schonungsloser. Und vielleicht ehrlicher.

Aber was wir bei allen lesen können: Die Verspottung. Die Häme des Publikums. «Anderen hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen», heisst es da, oder: König der Juden, steig herab vom Kreuz!»

Unvorstellbar, dass in diesem geschundenen Menschen irgendwas Göttliches zu finden sein soll. Das Unverständnis und der Spott hören auch nach Jesu Tod nicht auf.

Die erste uns bekannte Darstellung des Gekreuzigten ist eine Karikatur, wahrscheinlich aus dem 2. Jahrhundert:



Der Gekreuzigte hat darauf einen Eselskopf darunter steht auf Griechisch «Alaxamenos betet seinen Gott an». Der Ort, an dem dieses Graffito gefunden wurde, war eine Ausbildungsstätte, wahrscheinlich hat da ein Jugendlicher einen Klassenkollegen wegen seines christlichen Glaubens verspottet. Wie Jugendliche halt so sind.

Die Aussage ist jedenfalls klar: Wer an diesen gedemütigten, besiegten Gott glaubt, ist ein Esel. Unter Christen taucht die Darstellung von Jesus am Kreuz und das Kreuz als Symbol des Christentums erst dreihundert Jahre später auf. Dann, als die Kreuzigung als Hinrichtungsmethode nicht mehr existierte, die Schande weniger präsent war.

Paulus geht im ersten Korintherbrief auf den allgemeinen Spott und das Unverständnis ein: «wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit» (1 Kor 1,22)

Auch wir predigen Christus, den Gekreuzigten. Kein Ärgernis und keine Torheit. Aber was dann?

«Der Vorhang im Tempel zerriss in zwei Stücke», heisst es gegen Ende unseres Textes. Dieser Vorhang trennt den Aussen- vom Innenbereich, das Weltliche vom Heiligen. Jetzt ist der Vorhang zerrissen, der Blick auf das Allerheiligste frei. Und ausgerechnet jemand von aussen merkt es: «Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen», sagt ein römischer Hauptmann. Manchmal, wenn die eigene Verwirrung und Verzweiflung zu gross sind, braucht es den Blick von aussen.

Der Vorhang zerreisst, der Verstorbene wird als Sohn Gottes erkannt. Jesus Christus erweist sich dadurch als Gottes Sohn, dass er durch seine Kreuzigung die Trennung von Gott und Mensch aufgehoben hat.

In Christus hat Gott unser Menschsein geteilt mit allem, was dazugehört. Mit seiner Frage «Warum?» gesellt er sich zu den Menschen, die diese Frage seit Menschgedenken stellen. Warum gibt so viel Leid auf der Welt? Schlimmer: warum tun Menschen einander so viel Schlimmes an? Krieg, Hunger, Folter, Vergewaltigung? Kinder, die missbraucht und gequält werden?

Jesus ist in den Abgrund gestiegen, aus dem wir uns nicht aus eigener Kraft befreien können. Ja, Jesus ist für unsere Sünden gestorben. Denn «Sünde» bedeutet nichts

anderes als «Trennung von Gott». Und diese Trennung, verschuldet oder nicht, ist untrennbar mit der menschlichen Existenz verwoben.

Jesus hat die finstersten Abgründe menschlicher Existenz ausgelotet. Und er hat selber gezweifelt.

So liegt in diesem Leiden und Sterben ein Trost: Gott weiss um unsere Abgründe und um unsere Frage nach dem Warum. Er hat sie selber erlebt. Und durch den Tod Jesu sagt uns Gott: Ich bin an deiner Seite, was immer auch passiert. Ich kenne dein Leid, ich habe es selbst getragen. Und ich gebe dir Kraft, dass du es auch tragen kannst.

Ich habe in meiner seelsorgerlichen Tätigkeit oft erfahren, dass die Geschichte vom Leiden und Sterben von Jesus trösten kann. Weil Trauernde durch sie erfahren: Ich bin nicht allein. In Jesus ist Gott für mich in den tiefsten Abgrund gestiegen, dass er mir auch in meinen finstersten Abgründen beistehen kann.

Und, wer weiss, vielleicht schafft uns das Vertrauen darauf auch ein bisschen Mut, uns dem Unrecht entgegenzustellen? Die Welt heute schon ein bisschen besser zu machen?

So kann das Kreuz zum Lebensbaum werden. Zur Verbindung von Himmel und Erde. Zum kraftvollen Zeichen für einen Gott, der die Menschen nicht unterdrückt, sondern sie am Kreuz in die Arme schliesst.

Am Karfreitag begibt sich Gott in die Abgründe des Menschseins. Wenn es dabei geblieben wäre, könnten Sie alles, was ich Ihnen gerade gesagt habe, vergessen. Dann wäre Jesu Tod tatsächlich nur eines von vielen sinnlosen Beispielen menschlicher Grausamkeit. Es ist nicht dabei geblieben. Doch das ist eine andere Geschichte. Amen.